

Hermann  
Schweppenhäuser

Sprache, Literatur  
und Kunst

**GESAMMELTE SCHRIFTEN**  
BAND 1



**J.B. METZLER**

**Hermann Schweppenhäuser**

Gesammelte Schriften

Herausgegeben von

Thomas Friedrich, Sven Kramer  
und Gerhard Schweppenhäuser

Der Philosoph Hermann Schweppenhäuser (1928–2015) gehörte zum engsten Kreis um Adorno und Horkheimer. Er führte die Kritische Theorie als dialektische Philosophie weiter und verband sie mit dem Denkstil Walter Benjamins, dessen Gesammelte Schriften er gemeinsam mit Rolf Tiedemann herausgegeben hat.

Schweppenhäuser studierte Philosophie, Literatur- und Kunstgeschichte sowie Soziologie und war Assistent am Philosophischen Seminar der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt. Von 1962 bis 1996 hatte er den Lehrstuhl für Philosophie an der Pädagogischen Hochschule Lüneburg inne, die 1989 zur Universität Lüneburg wurde. Daneben lehrte Schweppenhäuser seit den 1960er Jahren Philosophie an der Frankfurter Universität, zunächst als Privatdozent, später als Honorarprofessor.

Sein Werk umfasst Abhandlungen zu Heidegger, Hegel und Kierkegaard und Essays zu Themen aus den Bereichen Sprach- und Kulturphilosophie sowie Sozialphilosophie, Ethik und Ästhetik. Dazu kommen philosophische Aphorismen und lyrische Texte.

Band 1–4 der Gesammelten Schriften enthalten philosophische Abhandlungen, gegliedert nach Arbeitsschwerpunkten und Themengebieten des Autors. Band 5 versammelt philosophische Aphorismen und Fragmente, zum Teil aus dem handschriftlichen Nachlass, sowie lyrische Arbeiten. Band 6 dokumentiert ausgearbeitete Vorlesungsmanuskripte aus Schweppenhäusers akademischer Lehre in Lüneburg und Frankfurt sowie eine Frankfurter Vorlesungsmitschrift.

Weitere Bände:

<http://www.springer.com/series/14361>

Hermann  
Schweppenhäuser

Sprache, Literatur  
und Kunst

Gesammelte Schriften, Band 1



**J.B. METZLER**

*herausgegeben von*

Thomas Friedrich  
Hochschule Mannheim,  
Deutschland

Sven Kramer  
Leuphana Universität Lüneburg,  
Deutschland

Gerhard Schweppenhäuser  
Hochschule für angewandte  
Wissenschaften Würzburg  
und Universität Kassel,  
Deutschland

Gesammelte Schriften von Hermann Schweppenhäuser

ISBN 978-3-476-04762-5

ISBN 978-3-476-04763-2 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-476-04763-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

J.B. Metzler

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

# Inhaltsverzeichnis

## Teil I Sprache

Sprachphilosophie . . . . .	3
Sprachsoziologie . . . . .	23
Studien über die Heidegger'sche Sprachtheorie . . . . .	41
Sprachbegriff und sprachliche Darstellung bei Horkheimer und Adorno . . . . .	135
Name · Logos · Ausdruck . . . . .	159
Brief an Siegfried Unseld . . . . .	175

## Teil II Literatur

Citoyen in Deutschland. Zu Seumes Apokryphen . . . . .	181
Aufklärerische Motive in Klingers Betrachtungen . . . . .	207
Ideologiekritische Anmerkungen zur Kultursphäre des Theaters . . . . .	247

Physiognomische Notizen zu George . . . . .	263
Hermann Hesse zum Andenken . . . . .	275
Tauchen im Schlamm. Zur „Widmung“ von Botho Strauß . . . . .	287

### **Teil III Kunst**

Ästhetik . . . . .	299
Kunst und ihre gesellschaftliche Bedeutung . . . . .	305
Zum Verhältnis von Staat und Kunst . . . . .	311
Klassische und neue Moderne . . . . .	319
Kunst – eine unvollendete Weise bestimmter Negation des Mythischen und des Historischen . . . . .	327
Schein, Bild, Ausdruck . . . . .	347
Kunst als soziales Gedächtnis und bewusste Geschichtsschreibung . . . . .	367

### **Teil IV Anhang**

Varianten zum Aufsatz „Ideologiekritische Anmerkungen zur Kultursphäre des Theaters“ . . . . .	387
Editorische Nachbemerkenngen . . . . .	393
Nachweis der Erstveröffentlichungen . . . . .	401
Nachwort . . . . .	407

# Teil I

Sprache



# Sprachphilosophie

Der ausgeführte Begriff der Sprache fasst in sich die Geschichte des Sprachbegriffs und das Schicksal der Sprache selbst. Seine vielfältigen Ausbildungen heben je an der Sprache hervor, was ihre Kenntnis und ihr eigener Zustand an der Sprache wahrzunehmen erlauben. Was alles man als ihr Wesen setzte, ward abgezogen von ihr selbst, und leicht musste sie als das Geheimnis erscheinen, all das Entgegengesetzte zu sein, welches man ihr, ohne ihr im Ganzen widersprechen zu können, als ihr Wesen auferlegte. Es vollzieht sich aber in diesem Hervorheben und dem individuellen Bekämpfen der Aufstellungen nur der gemeinsame Fortgang der allseitigen Erkenntnis der Sprache, und der einseitige Begriff der Sprache kann nur deshalb als der ganze erscheinen, weil er von diesem Prozess abgeschnitten ist. Die *Sprache* ist weder allein Laut und Schall noch allein Sinn; weder bloß Mittel des Erkennens noch bloß dessen Zweck; weder nur die lebendige Rede der Menschen noch nur die tote vorgegebene Sprache; sie ist weder allein kahles beliebiges Zeichen noch allein abgemaltes Bild der Dinge; weder bloßer Ausdruck der Empfindungen noch bloß Symbol des Gedachten; weder nur fester Abguss der Ordnung des Wirklichen noch nur fließende und vielfache Form der Ansichten von der Welt; sie ist weder allein die Sprache oder ihre bleibende Idee noch allein die zufällige Anhäufung der Sprachen – vielmehr muss dies alles den vollen Begriff der Sprache ausmachen, wenn sie im Fortgang des

Wissens jedes ihrer Momente offenbart hat und alle in diesem Begriff einander durchdringen und aufheben.

Es tritt bei dem Beginn der Erklärung der Sprache noch nicht die Eigentümlichkeit ins Bewusstsein, dass der Gegenstand der Erklärung ihr näher ist als die Gegenstände sonst; denn Sprache wird durch Sprache bestimmt, in Wörtern das Wesen der Wörter bezeichnet. Zuerst wird vielmehr das Wesen der Sprache in ein anderes als Sprache gesetzt, und nach der *Genesis* liegt es in der Schöpferkraft Gottes selbst. Wenn Gott spricht, dass Licht werde, wird Licht. Aus dem Chaos wird die Welt, indem Gott sagt, was werden soll. Das Wort des Schöpfers ist unmittelbar das Schaffen selbst. Daran aber, dass die Offenbarung das Werden der Welt an das Wort des Schöpfers knüpft, schließt sich die lange Reihe jener Betrachtungen, welche das Wesen der Sprache überhaupt in den Geist, den Logos setzen, der als Geist Gottes schöpferisch, als Schöpfung des Geistes vernünftig gedacht ist.

Es liegt jedoch in dem Moment des Schöpferischen nicht nur, dass das Geschaffene das Vernünftige sei, sondern zugleich, dass das Geschaffene so sein soll: der Gedanke der Verfügung, der Herrschaft. Vornehmlich dieser Gedanke aber ist es, nach welchem die Sprache auf der mythischen Stufe überhaupt gefasst ist. Das Wort gilt hier für den wirklichen Namen des Dinges, so dass, wer den Namen des Dinges hat oder das Ding zu benennen versteht, auch das wirkliche Wesen des Dinges hat oder über es verfügt. Daher gerade verbietet das Alte Testament, Gott selbst einen Namen zu geben oder ihn abzubilden, weil damit über das Höchste verfügt wäre. Es herrscht hier im ganzen die Überzeugung des *Wortzaubers*, dass zwischen dem Wort und dem Ding unmittelbar ein Kraft-Zusammenhang obwaltet. Sprechen meint bannen, und noch die aufgeklärteste Sprache, wissenschaftliche wie überredende, ist von der Vorstellung nicht frei, sie beherrsche, sie bestimme und ordne das Sein.

Es ist das Subjekt selbst, das noch nicht weiß, dass es die eigene Kraft, das Verfügen und Bestimmen, den Geist aus sich heraus in ein Äußeres setzt; oder vielmehr es hat sich von dem Naturzwang, als sich selbst, noch nicht abgetrennt und gewonnen, es weiß sich und seine Sprache nicht anders denn als äußere Natur und ihren wirkenden Zwang selbst. Auf der Stufe der griechischen Ursprungsphilosophie sieht man das Außer-menschliche und das ihm sich entringende Subjektive einander durch-

dringen und erst in der Sophistik das Subjektive sich ganz losringen und für sich setzen. Bei *Heraklit* (544–etwa 480) ist der Logos Inbegriff des Werdenden und Gegensätzlichen der Natur und schlechthin der Lenker des Alls. Sofern er aber in der Sprache der Menschen betrachtet wird, erweist sich, dass ihre Wörter nur eine Seite der Dinge bezeichnen und diese verfälschen, indem sie sie begrenzen. Die Dinge sind im Zusammenhange des Werdens oder das Entstehende und Vergehende selbst. Die Wörter, welche die Dinge fixieren, treffen nicht eben dies Werden, haben hierdurch den Widerspruch an sich selbst und verweisen so unmittelbar auf den Sinn als den Gegensatz überhaupt. Die Sprache ist der *Worttrug*, der aber noch in der Mehrdeutigkeit vieler Wörter dem Sich-Verwandeln der Dinge näher ist, als er es in den eindeutigen Namen je sein kann: denn dieser sagt, wie das Ding sein soll, nicht, was es von sich aus sein will.

Der erkannte subjektive Charakter der Sprache, dies, dass die Sprache gemacht ist, legt sich in zwei unterschiedene Momente auseinander, die lange Zeit gegeneinander gewendet werden und zuerst in der *Sophistik* jene beiden Ansichten hervorbringen, wonach die Sprache entweder *mimetischen* oder bloß *konventionellen* Charakter hat. Die Frage ist, ob Wort und Wirkliches identisch oder wesentlich verschieden seien; ob die Sprache so von dem ersten Namengeber gemacht ist, dass der Sprachlaut die Dinge spiegelt, oder so, dass man beliebige Zeichen eronnen hat, um damit rasch über die Dinge sich zu verständigen. Das Zeugnis des Streites und zugleich einer Versöhnung, welche das Wesen der Sprache selber erzwingt, gibt uns *Platons* (427–347) Sprachphilosophie. Es müssten die Wörter mit ihren Silben und Buchstaben das Seiende so auffassen, dass sie es nachahmten, wenn es wahr wäre, dass das Wort unmittelbar für das Ding steht und am Wort die Sache sicher erkannt wird. Für diese Ansicht gibt es Beispiele, wonach charakteristische Beschaffenheit oder Tätigkeit des Dinges in seinem Namen wiedergegeben oder doch angedeutet sind. Aber es ist nicht bei allen Namen so; andere Sprachen kennen andere Namen für das gleiche Ding, und nicht in jedem Namen wohnt die Kraft, das wahre Bild von dem Ding in der Vorstellung dessen hervorzubringen, der den Namen hört oder gebraucht. Es muss also weit mehr das Wesen der Sprache sein, dass, nach Übereinkunft, irgendein Zeichen an das Ding in der Vorstellung geknüpft wird. Es ist nicht das Entscheidende, das Ding wiederzugeben, sondern zu der Verständigung verfügbar zu machen. Es

ist sogar unmöglich, es wiederzugeben in einem allgemein verständlichen Namen: denn was als Ding bündig aufzufassen und festzuhalten wäre, entzieht sich gerade der Erkenntnis des Dings, das doch veränderlich ist. Welchen seiner Zustände sollte es allein repräsentieren können? Heißt Ding nicht, was jeder dafür hält oder welche Seite daran er wahrnimmt? Das Seiende überhaupt sind die individuellen Ansichten des Seienden und diese so wenig untereinander vereinbar wie die Namen des Seienden mit dem, was es an sich selbst ist. – So sehr das Moment des *Mimetischen* (dass die Sprache in der Nähe zu dem Wirklichen sich erschafft, die Subjekte wesentlich anschniegend und nicht herrschend, nachahmend und nicht vorschreibend sind) endgültig ausgetrieben scheint, so sehr erhält es sich doch versteckt in der gleichen Ansicht, wonach das Erschaffen der Sprachzeichen gerade aus dem natürlichen Bedürfnis geselliger Wesen nach Ausdruck, Hilfe und Mitteilung sich herleitet. Viel später erst bekräftigt die Sprachtheorie das Mimetische und das Psychologische, als das objektive und subjektive Natürliche, ganz, indem sie es erst für sich allein und endlich mit der Willkür des Geistes vereint zu der Bildung der Sprache zusammenwirken lässt.

So scharf wie die Theorie der Konvention von der mimetischen sich abgrenzt, so streng wird ihr von der platonischen Philosophie nach einer anderen Seite die Grenze gewiesen. Das Moment der subjektiven Erkenntnis und die daran sich schließende Ansicht von der Willkür der Sprache werden, gerade indem sie ganz ernst genommen sind, überwunden. Es liegt nämlich in dem Gedanken, dass die Wörter *Vorstellungen* der Dinge bezeichnen und nicht diese selbst, bereits die vermittelte Beziehung des Subjekts auf die Dinge oder dies, dass die Erkenntnis *Begriff* ist und nicht schlechthin *Abbild*. Die Sophisten bleiben aber bei dem Mangel stehen, dass der Begriff bloß individuelle Vorstellung und ihr Name daher begrenzt ist. Es bedeutet jedoch dieser Mangel gerade die Aufforderung, von der Willkür und Uneindeutigkeit des Wortes aufzusteigen zu der Klarheit und Deutlichkeit des *Sinnes* selbst. Die Arbeit des Erkennens fängt bei dem Wort erst an und ist in ihm nicht schon abgeschlossen. Die Sprache fordert auf zu dem, was bei ihr, was in ihr *gedacht* werden soll, und es ist schon nach Parmenides die Aufgabe des Erkennens, das Wahre in dem zu suchen, was ist und bleibt, weil es in dem, was wird und vergeht, gar nicht gefunden werden kann: also in der Idee, oder dem Begriff nach sei-

ner Allseitigkeit, und nicht in dem bloßen Gedanken, oder dem Begriff nach seiner Einseitigkeit. Das Wahre: das Sein oder sich selbst Gleichbleiben liegt in dem Wort, sofern es den Sinn oder die Idee bedeutet oder meint, d. h. andeutet, wobei das Wort, als zufällige wechselnde sinnliche Gestalt, selber verschwindet und gegen den Sinn oder die Idee, welche dem Wirklichen und der Sprache ruhig und ewig gegenüberstehen, gleichgültig wird. – Es ist hier zum erstenmal die bedeutende Einsicht gewonnen, dass die Sprache dialektisch ist und durch ihr *Bedeuteten* über sich, als *Laut*, hinausweist. Ihr *Sinn* ist nicht mehr sie selbst, und doch weist zugleich *sie* erst auf ihn hin. Eben dieser dialektische Charakter aber verführt dazu, das Zusammengehörige, welches ineinander nicht aufgeht, wieder voneinanderzureißen und, weil es ineinander nicht aufgeht, unvermittelt gegeneinander zu setzen. In der Platonischen Lehre von der sinnlichen Repräsentation des Begriffs durch das Wort liegt mitbeschlossen, das Gleichgültige des sinnlichen Zeichens gegen das allein Wesentliche des Begriffs zu behaupten und die Sprache zum je zufälligen Vehikel des allein wahren Gedankens zu erniedrigen.

Mit der Kritik der Platonischen Ideenlehre durch *Aristoteles* (384/3–322), welcher die Logik als die Lehre von den sprachlichen Urteilsformen zur wissenschaftlichen Gestalt erhebt, modifiziert sich zugleich der Sprachbegriff. Der Ansicht entsprechend, dass die Ideen nicht jenseits des Wirklichen sind, sondern in ihm selbst als die formgebenden Prinzipien wirken, erscheint auch in der wirklichen Sprache der Begriff bereits als enthalten. Wodurch die Sprache Sprache ist, ist der Begriff, „weil kein Wort von Natur ist, sondern nur dann erst ein Wort, wenn es zum Zeichen für etwas angenommen wird“<sup>1</sup>; und der Begriff ist hier ebensowenig die Idee Platons wie der individuelle einseitige Gedanke der Sophisten, sondern die *substantielle Form* des Wirklichen, welche mit dem Auffassen des Wirklichen zugleich als begriffliche Form überhaupt aufgefasst wird. So viele Formen im Seienden, soviel wesentliche Begriffe im Denken, und wenn das Aussagen über die Dinge diese in ihrer Wirklichkeit trifft, so deshalb, weil die Aussageformen auch die

---

<sup>1</sup> Aristoteles: *Von der Rede, als Ausdruck der Gedanken*, in: ders., *Organon* oder *Schriften zur Logik*, übers. von Karl Zell, Werke Bd. 2, Erstes Bändchen (S. 67–119), Stuttgart 1836, S. 70 [*Organon* II: *Lehre vom Satz/Peri hermeneias*, 16a].

in den Dingen sind. „Die Eindrücke der Seele“, auf welche sich die an sich willkürlichen sprachlichen Zeichen, die Elemente des Aussagens oder Urteilens, „ursprünglich beziehen, sind für alle die nämlichen; und ebenso die Dinge, von denen jene Eindrücke die Abbilder sind, sind gleichfalls für alle die nämlichen“<sup>2</sup>. Was das Wort hiernach bedeutet oder bezeichnet, ist ungeachtet seiner lautlichen Gestalt die gleichbleibende Vorstellung der gleichbleibenden Dinge, und demnach findet sich in der Sprache soviel Form und Sinn wie in dem Wirklichen selbst. So hat man auch sagen können, Aristoteles habe die ersten Begriffe oder Kategorien aus der Sprache gezogen, und die metaphysischen Formen seien auch die grammatischen. Die Entsprechung des Logisch-Metaphysischen und des Grammatischen aber bleibt lange das Fundament, auf welchem alle Theorie der Sprache sich erbaut. Es ist so lange unerschüttert, bis die Einsicht in die Verschiedenheit des grammatischen Sprachbaus, welche der Einsicht in die innere Verschiedenheit der empirischen Sprachen folgt, sich geltend macht und die alleinige Herrschaft der logischen Formen in der Erkenntnis selbst erschüttert. Indem erst das Griechische, dann das Lateinische die Sprachen sind, in denen gedacht wird, und die Eigentümlichkeit dieser Sprachen für das Wesen der Sprache überhaupt aufgenommen wird, hat der Begriff der Sprache, wie der des Denkens, diese Schranke, dass er gegen die Bestimmungen des Ortes und der Zeit, gegen die vorkommende äußere und innere Vielfalt der Sprachen, ihr Werden und ihre Geschichte wesentlich gleichgültig bleibt.

Jene Entsprechung des Logischen und Grammatischen arbeitet die *Scholastik* in ihren Traktaten „De modis significandi“ bis ins Einzelne heraus. Sie sind die nähere Bestätigung der aristotelischen wie der biblischen Autorität. Diese hatte das erste Sprechen, das göttliche, in das Erschaffen gesetzt und das Sprechen des ersten Menschen in das Namengeben, wonach die Wesen die sind, wie der Name des Menschen sie heißt. Der Geist, welcher durch das sprechende Erschaffen Gottes die Dinge unmittelbar oder durch das Namengeben das erschaffenen Menschen mittelbar selber sind, offenbart also in der Ordnung der Dinge sich so gut wie in der Ordnung der Sprache. So müssten die gleichen allgemeinen Formen oder Kategorien wie in den Dingen, so in der Sprache

---

<sup>2</sup> Ibid.

aufzufinden sein, und sie werden dort auch gefunden, ja die Sprachen, und nicht nur sie, wo sie sich widerspenstig zeigen, nach ihnen formiert; denn der Geist kann, zufolge der Identität der *rationes essendi et cognoscendi*, immer nur wieder sich selber finden, und was an der Sprache etwa gegen den Geist sich sträubt, weist auf den endlichen mittelbaren Geist und darauf, dass er es mangelhaft erschaffen hat. – Näher ist hier das Wort, als beliebiger Laut, eigentliches Wort erst dann, wenn es vom Verstand zum Zeichen einer Sache gesetzt, wenn dem Laut die Funktion des Bedeutens gegeben worden ist. Als bedeutender Laut steht das Wort als Zeichen der Sache, aber noch nicht ihrer Eigenschaften oder besonderen Verhältnisse. Das bloße Bedeuten ist in die besondere Bedeutungsform (*modus significandi*) zu gießen, wenn es die bestimmte Form, in welcher die Sache vorkommt, repräsentieren soll. Die bestimmte Form der Sache aber, oder das Ding in Raum und Zeit, nach seinen Eigenschaften und Verhältnissen usw. wird von dem Verstand erkannt, welcher dann sein Bedeutungszeichen für die Sache, der Erkenntnis der Sache folgend, umformt oder modifiziert, so dass auch der geformte Ausdruck der Bedeutung der bestimmten Sache angemessen ist. Die Formen aber, in welchen die Sache vorkommt, sind die Kategorien selbst, nach denen zugleich der Verstand die Sache auffasst und aussagend bestimmt, wodurch sie wieder die Elemente des Aussagens, die Redeteile oder Bedeutungsformen sind, aus welchen sich die Sprache innerlich zusammensetzt. *Logik und Sprache* sind hier wesentlich einerlei. Wer daher, so ist die Überzeugung, einer einzigen Grammatik mächtig ist, kennt damit auch alle die anderen und braucht einzig die ungewohnten Wörter oder Stoffbedeutungen der fremden Sprachen hinzuzulernen: schon ist er wieder im einheimischen Bereich des für allverbindlich gehaltenen Sinnes.

Es sind in der neueren Zeit überhaupt jene drei von der griechischen Philosophie bezeichneten Aspekte in der Sprachtheorie maßgebend geblieben, welche auch drei unterschiedene Arten des *Bedeutens* der Sprache heißen können:

1. Das Bedeuten oder der Sinn und Begriff ist der willkürliche hinzugebrachte Gedanke des Wirklichen und das Wort sein willkürliches Zeichen oder ‚*flatus vocis*‘ – eine Ansicht, welche die Sophisten und die Nominalisten mit den Empiristen verbindet.

2. Oder Bedeuten und Begriff sind zwar auch gefasst als Vorstellen oder Gedanke, der Gedanke aber zugleich als Prinzip in dem Wirklichen – was die Aristoteliker mit den rationalistischen Metaphysikern verbindet, nach deren Ansicht die sprachlichen Zeichen, wenn sie nur auch gehörig an die deutlichen und klaren Perzeptionen geknüpft werden, richtige Namen des Perzipierten sind.

3. Endlich ist das Bedeuten begriffen als unvollkommenes Denken des wahrhaft Wirklichen oder als Aufforderung, von dem Wort aufzusteigen zu der Idee – diese Ansicht verbindet Platon und die Begriffsrealisten noch mit der modernen *Phänomenologie*, die ein Reich der Wesenheiten und des universellen Sinnes überhaupt neu aufgerichtet zu haben wähnt.

All diesen Bedeutungslehren aber ist wesentlich gemeinsam das grundsätzlich sprachkritische Moment oder die Überzeugung, dass die Sprache etwas Mangelhaftes sei. Wenn nämlich die Sprache nach den Vorstellungen gemacht, nach den Gedanken, die hier immer das Erste sind, gebildet ist, dann kann sie überhaupt besser gemacht, den Gedanken richtiger angepasst werden. Nach den *Empiristen* hat der Gedanke sein einziges Maß an den Vorstellungen der äußeren und inneren Sinne, welche hier, nach der gemeinsamen Natur der Menschen, immer nur die gleichen sein können; und bewährt sich der Gedanke und sein sprachliches Zeichen nicht an diesem Maß, so ist er zu verwerfen oder nach ihm zu korrigieren. Es kann hiernach nicht länger geschehen, dass das Erkennen an bloße Worte sich hält, weil es dabei unauflöslich sich verstrickt und nicht mehr sieht, dass allein die sinnliche Erfahrung das Wahre hergibt. Die *Rationalisten* müssen von der Sprache fordern, dass, was deutlich perzipiert wird, auch deutlich ausgesprochen werden kann, und sofern dies die Sprache nicht leistet, ist sie durch die Anpassung der vernünftigen Modi dazu fähig zu machen. Und wenn *Husserl* in allen Sprachen eine apriorische Grammatik vorwalten lässt, dann sind empirische Verschiedenheit oder kategorialer Mangel der Sprachen nur die Aufforderung, eine ideale Sprache überhaupt herzustellen, welche die Masse des Stofflichen und der es verknüpfenden kategorialen Formen in der Wiedergabe durch eindeutige Zeichen erschöpft. Hierin laufen aber diese drei Ansichten zusammen, und der *Leibnizische* Name einer *Lingua universalis* meint das gleiche wie jene phänomenologische *ideale Sprache* und die der

empiristischen Philosophie entwachsene *mathematische Symbolsprache* der Logistik.

Es ist bei alledem die Vernunft, die denkende oder die, die sein soll, stets neben, außer oder vor die Sprache gesetzt, und in sie nur sofern, als sie durch den menschlichen oder göttlichen Geist in sie gebracht ward. Die ganze wahrhaft objektive Seite der Sprache, welche die Vernunft in einem ganz anderen Sinne enthält: nämlich als den Geist erst zur Gestalt bringend oder in Tätigkeit setzend, ist wesentlich noch gar nicht erkannt. Es ist, als falle es dem Denken wie Schuppen von den Augen, wenn es, betroffen von dieser Einsicht, den Satz wagt: die Sprache sei wesentlich *Organon* und *Kriterion* der Vernunft, die *Mutter* der Vernunft und Offenbarung, ihr Alpha und Omega. Diese kopernikanische Wendung in der Betrachtung der Sprache, welche Johann Georg Hamann (1730–1788) ausspricht, öffnet wie mit einem Schläge die Aussicht auf ihr eigentümliches Wesen selbst, und sie gilt nun nicht länger für das gleichgültige Mittel des Erkennens oder für dessen anzupassenden Ausdruck, sondern überhaupt für seinen Anfang und besondere Gestalt. Es geht diesem Bewusstsein nichts über die Sprache hinaus, nichts ihr vorher, was nicht durch Sprache wäre. Es fällt jener staunende und zugleich ehrfürchtige Blick auf sie, der nichts an ihr auslässt und alles an ihr wichtig nimmt; der alle die Ansichten, welche durch die Gunst der Philosophie herrschend geblieben oder durch ihr Verbot versteckt und unterdrückt gehalten worden sind, oder die erst durch das umfassende Ergreifen ihres Wesens gewonnen werden, zusammennimmt zu einem Begriff, welcher dies eigentümliche Wesen ganz treffen und decken will. Für das Merkwürdige: dass sie sinnlich und geistig zugleich, dass sie natürlich und des Künstlichen fähig in einem ist, dass sie wie ein Organismus ihr Wachstum hat oder verfällt, dass sie von wesentlich unterschiedenen Typen ist und eine ganze Gesellschaft oder Nation zusamt ihrer Welt des Begriffs umfasst und stiftet und doch wieder individuell und fühlender Ausdruck ist – für dies wahrhaft Ebenbildliche des Lebendigen und Menschlichen, das doch gleichfalls dies Viele in einem ist, entwickelt sich jetzt erst ein Sinn: jener, der etwas wie Sprachphilosophie oder besondere Sprachwissenschaft überhaupt erst ermöglicht. Die alte Ahnung von dem Zusammengehören des Wortes und des Wirklichen, von der Vernunft in die Sphäre abstruser Etymologie verbannt, kommt nach zaghaften, gleich-

wie am Rande der herrschenden Lehren versuchten Erwägungen solcher Verwiesenheit erst in der klassischen Sprachwissenschaft der *Herder*, *Schlegel*, *Humboldt* und ihrer Schüler ganz zu sich selbst und findet danach sich in das Extrem getrieben, dass die physische, psychologische, messbare Seite der Sprache zum einzigen Gegenstand der Erforschung ihres Wesens und ihres Sinnes gemacht wird.

In dem *objektiven Sprachbegriff* herrschen die zwei Momente des sinnlichen Formellen (der Ausdruck als die *Verwandtschaft* des Seelischen und des durch Stimmwerkzeuge zusammen mit dem Verstand erzeugten Lautlichen) und des begrifflichen Formellen vor (die inneren Sprachformen und die durch sie erzeugte Verschiedenheit der Weltansichten). Sie durchdringen einander in seiner reifsten Gestalt, wie sie von der klassischen Sprachwissenschaft ausgebildet worden ist. – Es findet sich schon bei *Epikur* die wichtige Ansicht, dass die Sprache nicht willkürlich, sondern schon von Natur aus ist, womit hier die Vielfalt der Sprachen triftiger erklärt wird als durch die Ansicht von der je individuellen Übereinkunft: denn Epikur macht geltend, dass die gemeinsame Natur der Menschen bei jedem Volk eine besondere Art von Eindrücken erfährt, demgemäß auch besondere Vorstellungen bildet und eine besondere Art der Stimmbildung je nach den Eindrücken und Vorstellungen bewirkt, wobei auch die Verschiedenheit der Wohnorte von Bedeutung sei. Daneben haben Kundige Wörter eingeführt, die sie entweder unter einer Art *natürlichen Zwangs* ausgesprochen oder nach reiflicher Überlegung des Sachverhalts gebildet hatten. – Alle die Ansichten von der ethnischen und psychologischen Entstehung und Eigenart der Sprache, wie sie besonders in der Philosophie der französischen Aufklärung ausgesprochen werden, scheinen hier im Keime vorgebildet und entfalten sich weiter zu einer Spracherklärung, die nach und nach, an der Hand der Phänomene des Schreis und Ausdrückens der Affekte, der Gestik und Lautmalerei, der Assoziation und Übung, des Signals und der Kundgabe der gesamten naturalen Seite der Sprache habhaft zu werden sucht. – Zugleich aber deutet sich hier ein Hauptgedanke der vergleichenden Sprachwissenschaft an: dass die Verschiedenheit der Sprachen auf der besonderen Art des inneren Vorstellens beruhe – eine Einsicht, die in eben dem Maße wächst und anfangs verwirrt, wie fremde Sprachen in den Horizont des anscheinend unveränderlichen Vorstellens eintreten.

Wenn, so fragt schließlich Johann Gottfried Herder (1744–1803), „wir meistens mit, in, und oft nach der Sprache denken; was giebt dies der Menschlichen Kännntniß überhaupt für Umriß, Gestalt und Schranken?“<sup>3</sup> Es ist die Schranke des Menschlichen nach seiner ganzen geschichtlichen Fülle: die, welche den unbeschränkten Reichtum des Sprachlichen der Völker selber ausmacht und die ihr einziges Maß hat in dem unzertrennlich Charakteristischen der menschlichen Besonnenheit oder *Reflexion*. Diese und Sprache sind überhaupt eines. Besonnenheit ist der menschlichen Gattung wesentlich, „so auch Sprache und eigne Erfindung der Sprache“<sup>4</sup>. Diese ist dem Menschen „so natürlich, als er ein Mensch ist“<sup>5</sup>. Er beweist Reflexion, „wenn die Kraft seiner Seele so frei würket, daß sie in dem ganzen Ocean von Empfindungen, der sie durch alle Sinnen durchrauschet, Eine Welle [...] absondern, sie anhalten, die Aufmerksamkeit auf sie richten, und sich bewußt seyn kann, daß sie aufmerke. [...] der erste Aktus dieser Anerkenntniß gibt deutlichen Begrif; es ist das Erste Urtheil der Seele – und – ... Dies Erste Merkmal der Besinnung war Wort der Seele! Mit ihm ist die menschliche Sprache erfunden!“<sup>6</sup> Etwas e r k e n n e n ist schon zugleich: etwas nennen, und tritt zu dem Wort der Seele: dem besonnenen Aufmerksamsein auf ein Wirkliches, der Laut der eigenen Stimme, dann ist es Wort der Sprache. Die Reflexion tut „einen furchtsamen Schritt“, und die Natur kommt ihr „auf halbem Wege entgegen – durchs Gehör. Sie tönte das Merkmal nicht bloß vor, sondern tief in die Seele hinein! es klang! die Seele haschte – da hat sie ein tönendes Wort! Der Mensch ist also als ein horchendes, merkendes Geschöpf zur Sprache natürlich gebildet“<sup>7</sup>. „Das erste Wörterbuch war also aus den Lauten aller Welt gesammelt. Von jedem tönenden Wesen klang sein Name“<sup>8</sup>. Wie hat aber der Mensch „sich auch [...] eine Sprache, wo ihm kein Ton vor-tönte, erfinden können? Wie hängt Gesicht und Gehör, Farbe und Wort,

<sup>3</sup> Johann Gottfried Herder: *Ueber die neuere Deutsche Litteratur*. Fragmente, erste Sammlung. Zweite völlig umgearbeitete Ausgabe. 1768, in: ders., *Sämmtliche Werke*, hrsg. v. B. Suphan, 2. Band, Berlin 1877 (S. 1–108), S. 24.

<sup>4</sup> Johann Gottfried Herder: *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*, in: ders., *Sämmtliche Werke*, hrsg. v. B. Suphan, 5. Band, Berlin 1891 (S. 1–154), S. 34.

<sup>5</sup> *Ibd.*

<sup>6</sup> O. c., S. 34 f.

<sup>7</sup> O. c., S. 49.

<sup>8</sup> O. c., S. 52.

Duft und Ton zusammen? Nicht unter sich in den Gegenständen; aber was sind denn diese Eigenschaften in den Gegenständen? Sie sind bloss sinnliche Empfindungen in uns, und als solche fließen sie nicht Alle in Eins? Wir sind Ein denkendes sensorium commune, nur von verschiedenen Seiten berührt – da liegt die Erklärung<sup>9</sup>. „Und was ist [...] die ganze Bauart der Sprache anders, als eine Entwicklungsweise seines Geistes, eine Geschichte seiner Entdeckungen“<sup>10</sup> in der Wirklichkeit, welche den Menschen von so verschiedenen Seiten berührt? Da „jede Grammatik nur eine Philosophie über die Sprache [...] ist: so muß je ursprünglicher die Sprache, desto weniger Grammatik in ihr seyn, und die älteste ist bloss das vorangezeigte Wörterbuch der Natur“<sup>11</sup>. „So wie nach aller Wahrscheinlichkeit das Menschliche Geschlecht ein Progreßives Ganze [...] ausmacht: so auch alle Sprachen, und mit ihnen die ganze Kette der Bildung“<sup>12</sup>. „In diesem Gesichtspunkt wie groß wird die Sprache! Eine Schatzkammer Menschlicher Gedanken [...] eine Summe der Wirksamkeit aller Menschlichen Seelen!“<sup>13</sup>

Es hat hier die Betrachtung der Sprache ihren Gegenstand überhaupt erst gewonnen: das Unermessliche des Angeschauten und Gedachten, welches im Reichtum der Sprachen äußere Gestalt angenommen hat. Das eigentliche Wesen der Sprache kann nicht mehr getrennt werden von dem Einheitlichen des Inneren und Äußeren und macht dies Zusammenhalten des Subjektiven und Objektiven, das wechselseitige Durchwalten beider selbst aus. Es ist Wilhelm von *Humboldt* (1767–1835), der die allseitige Vermittlung des Phänomens mit der bewunderungswürdigsten Kraft philosophischer Durchdringung darstellt. Hier ist der Geist überhaupt von dem Sprachgeist nicht zu trennen, wodurch er sich erst als wahrhaft organisch erweist. Der Sprachleib ist nicht allein Äußerliches, von dem der Gedanke sich abhebt und diesen Körper bewegt, sondern das Bewegen selbst oder Gedanke und Sprache zusammen.

Man kommt aber zu dem Wesen der Sprache durch keine noch so vollständige Zergliederung ihres Leibs, so wenig, wie wenn man den Geist

---

<sup>9</sup> O. c., S. 60 f.

<sup>10</sup> O. c., S. 52.

<sup>11</sup> O. c., S. 82 f. [Hervorhebung: H. S.]

<sup>12</sup> O. c., S. 134.

<sup>13</sup> O. c., S. 206 f.

ganz für sich ergreifen wollte: dies Wesen „gleich einem Hauche, der das Ganze umgiebt“<sup>14</sup>. Man nähert sich ihm, je mehr verschiedene Sprachen man genauer betrachtet, denkt es vielleicht erst ganz, wenn man weiß, daß man es zugleich *sprechend* denkt. Die Sprache ist wesentlich das Vermittelnde, ja die *Vermittlung* selbst: „erst zwischen der unendlichen und endlichen Natur, dann zwischen einem und dem andern Individuum; zugleich und durch denselben Act macht sie die Vereinigung möglich, und entsteht aus derselben“<sup>15</sup>: sie ist der energetische Punkt und seine Entfaltung in eins. Nie liegt ihr ganzes Wesen in einem isolierten Entfalteten; es ist, wie der Keim eines Lebendigen und das Lebendige selbst, „etwas Eignes, Unbegreifliches“<sup>16</sup>, läßt sich nicht absondern von dem Bezeichneten, ist nicht verabredete Chiffre. „Als ein wahres, unerklärliches Wunder bricht sie aus dem Munde einer Nation, und [...] aus dem Lallen jedes Kindes hervor, und ist [...] der sicherste Beweis, dass der Mensch nicht eine an sich abgesonderte Individualität besitzt“<sup>17</sup>. Denn was da hervorbricht, ist schon auf das Verstehen, damit auf den anderen angelegt.

Erst das Wissen, dass die Sprache von der Art des Organischen ist, erlaubt es, behutsam den Aufbau ihrer Funktionen, die Gliederung ihrer Typen, das wechselweise Erzeugen des Denkens und Sprechens aufzuspüren; die Sprache, die immer nur als Sprechen lebt und darin *Energeia*, Leben und Tätigkeit, ist, auch als *Ergon*, überliefert oder geschrieben Totes, Festes, zu betrachten. Es ist dabei, wie wenn das Leben, oder das Erkennen, sich über sich selbst zu verständigen sucht: ein Entziehen und Innehalten, welches schon weitergegangen ist, wo es noch wähnt, bei sich stehenzubleiben – und, indem es dieses Prozesses sich zu versichern beginnt, nach und nach sich selbst nach seinem Umfang und als Wirkliches begreift. Es ist kein Zufall, daß die Humboldt'sche Philosophie zeitlich mit der Ausbildung der transzendentalen und der dialektischen zusammenfällt.

---

<sup>14</sup> Wilhelm v. Humboldt: „Ankündigung einer Schrift über die Vaskische Sprache und Nation, nebst Angabe des Gesichtspunctes und Inhalts derselben“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. der Königlich Preussischen Berliner Akademie der Wissenschaften, Bd. III, 1. Abt.: Werke III, hrsg. v. A. Leitzmann, Berlin 1904 (S. 288–299), S. 296.

<sup>15</sup> *Ibd.*

<sup>16</sup> *Ibd.*

<sup>17</sup> *O. c.*, S. 295.

Der *Ursprung der Sprache* und ihre Vollendung können nicht anders als nach dem Verhältnis des Keims, in welchem schon alles vorbereitet liegt, zu dem daraus entsprungenen Lebendigen begriffen werden. „Die Sprache liesse sich nicht erfinden, wenn nicht ihr Typus schon in dem menschlichen Verstande vorhanden wäre.“<sup>18</sup> Wenn nur ein einziges Wort verstanden oder gebraucht werden soll, muss schon die Sprache ganz und im Zusammenhang da sein. „So natürlich die Annahme allmählicher Ausbildung der Sprachen ist, so konnte die Erfindung nur mit *Einem* Schläge geschehen. Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache; um aber die Sprache zu erfinden, müsste er schon Mensch seyn.“<sup>19</sup> Man verkennt leicht „die Untrennbarkeit des menschlichen Bewusstseyns, und der menschlichen Sprache, und die Natur der Verstandeshandlung, welche zum Begreifen eines einzigen Wortes erfordert wird, aber hernach hinreicht, die ganze Sprache zu fassen. Darum aber darf man sich die Sprache nicht als etwas fertig Gegebenes denken, da sonst ebensowenig zu begreifen wäre, wie der Mensch die gegebene verstehen, und sich ihrer bedienen könnte. Sie geht nothwendig aus ihm selbst hervor, und gewiss auch nur nach und nach, aber so, dass ihr Organismus nicht zwar, als eine todte Masse, im Dunkel der Seele liegt, aber als *Gesetz* die Functionen der Denkkraft bedingt, und mithin das erste Wort schon die ganze Sprache antönt und voraussetzt. Wenn sich daher dasjenige, wovon es eigentlich nichts Gleiches im ganzen Gebiete des Denkbaren giebt, mit etwas andrem vergleichen lässt, so kann man an den *Naturinstinct* der Thiere erinnern, und die Sprache einen intellectuellen der Vernunft nennen“<sup>20</sup>.

Wenn dies innere Gesetz, oder die Sprache als Instinkt der Vernunft, sich äußerliche Gestalt gibt, entsteht das empirische *Wort*. Dabei bildet sich ein Begriff nach dem Eindruck eines äußeren oder inneren Objekts, und die Lebendigkeit dieses Eindrucks entlockt zu gleicher Zeit der menschlichen Brust einen bestimmten Laut. Jener Begriff aber und dieser Laut zusammen sind das Wort. Wichtig ist, dass dieser Laut nicht

---

<sup>18</sup> Wilhelm v. Humboldt: „Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. der Königlich Preussischen Berliner Akademie der Wissenschaften, Bd. IV, 1. Abt.: Werke IV, hrsg. v. A. Leitzmann, Berlin 1905 (S. 1–34), S. 14.

<sup>19</sup> *Ibd.* [Hervorh.: H. S.]

<sup>20</sup> *O. c.*, S. 15. [Hervorhebungen: H. S.]

erst durch den zugleich geschaffenen Begriff geformt ist, sondern selbst schon artikuliert, d. h. aber von den Stimmwerkzeugen geformt ist. Das sprachliche Formen geht weit über das hinaus, was sonst in der Sprache Formen heißt: das grammatische Formen der Wörter, welche der Grammatik bloß ungeformter Stoff sind. *Stoff*, im strengsten Sinne, kann nichts eigentlich Sprachliches sein und liegt in der „Gesamtheit der sinnlichen Eindrücke und selbstthätigen Geistesbewegungen, welche der Bildung des Begriffs mit Hülfe der Sprache vorausgehen“<sup>21</sup>. Diese selbstthätigen Geistesbewegungen jedoch, welche für sich ‚gewissermaßen spurlos vorübergehen‘, sind „in sich an die Nothwendigkeit geknüpft, eine Verbindung mit dem Sprachlaute einzugehen; das Denken kann sonst nicht zur Deutlichkeit gelangen, die Vorstellung nicht zum Begriff werden. Die unzertrennliche Verbindung des Gedanken, der Stimmwerkzeuge und des Gehörs zur Sprache liegt unabänderlich in der ursprünglichen, nicht weiter zu erklärenden Einrichtung der menschlichen Natur“<sup>22</sup>.

„So wie ein Wort ein Object zur Vorstellung bringt, schlägt es auch [...] eine, zugleich seiner Natur, und der des Objects entsprechende Empfindung an“<sup>23</sup>. Demnach findet sich das Objekt sprachlich stets auf eine je spezifische und modifizierte Art dargestellt. Die Sprache, „in welcher Gestalt man sie aufnehmen möge“, ist „immer ein geistiger Aushauch eines nationell individuellen Lebens“<sup>24</sup>, je verschieden und eigentlich unübersetzbar. Unübersetzbar aber heißt, dass der *Sinn* nichts Außersprachliches und schlechthin Gültiges ist. Sinn ist immer der spezifische Sinn einer bestimmten Sprache oder eines Sprachentyps, wovon Humboldt wesentlich drei für erwiesen annimmt. Gemeinsam ist den verschiedenen Sprachen allenfalls das, was rational konstruiert werden kann; dies aber macht immer den geringeren Teil in einer Sprache aus oder kommt überhaupt nicht vor. Hierdurch wird die

---

<sup>21</sup> Wilhelm v. Humboldt: Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. der Königlich Preussischen Berliner Akademie der Wissenschaften, Bd. VII, 1. Abt.: Werke VII, 1. Hälfte, hrsg. v. A. Leitzmann, Berlin 1907 (S. 1–344), S. 49.

<sup>22</sup> O. c., S. 53. [Hervorh.: H. S.]

<sup>23</sup> Humboldt, Ueber das vergleichende Sprachstudium ..., S. 23.

<sup>24</sup> O. c., S. 48. [Hervorh.: H. S.]

*Sprachvergleichung* überaus schwierig, und immer bleibt in den Sprachen „etwas unerkant [...] übrig“<sup>25</sup>. Gerade „dies der Bearbeitung Entschlupfende ist dasjenige, worin sie Einheit und der Odem eines Lebendigen“<sup>26</sup> sind. Die Verschiedenheit der Sprachen aber ist nicht einfach „eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst. Hierin ist der Grund, und der letzte Zweck aller Sprachuntersuchung enthalten“<sup>27</sup>.

Das Wort ist die Vermittlung des Sinnlichen und Geistigen. Dadurch ist es ‚*Abbild und Zeichen* zugleich‘. Denn es ist nie „ganz Product des Eindrucks der Gegenstände“ und nie „ganz Erzeugnis der Willkühr der Redenden“<sup>28</sup>. In der Auffassung der Sprache und bei der Arbeit in ihr kann aber die eine oder die andere Seite hervorgehoben werden. Das „Gemüth kann, vermöge der Kraft der Abstraction“ zu dem Zeichen „gelangen, es kann aber auch, indem es alle Pforten seiner Empfänglichkeit öffnet, die volle Einwirkung des eigenthümlichen Stoffes der Sprache aufnehmen.“<sup>29</sup> Es kann entweder der „wissenschaftliche“ oder der „rednerische“ Gebrauch der Sprache eintreten.<sup>30</sup> Jener „ist nur auf die Wissenschaften der reinen GedankenConstruction, und auf gewisse Theile [...] der Erfahrungswissenschaften anwendbar; bei jeder Erkenntniss“ aber, „welche die ungetheilten Kräfte des Menschen fordert, tritt der rednerische ein. Von dieser Art der Erkenntniss aber fließt gerade auf alle übrigen erst Licht und Wärme über; nur auf ihr beruht das Fortschreiten in allgemeiner geistiger Bildung, und eine Nation, welche nicht den Mittelpunkt der ihrigen in Poesie, Philosophie und Geschichte [...] sucht und findet, entbehrt bald der wohlthätigen Rückwirkung der Sprache, weil sie, durch ihre eigne Schuld, sie nicht mehr mit dem Stoffe nährt, der allein ihr Jugend und Kraft, Glanz und Schönheit erhalten kann“<sup>31</sup>.

Damit ist aber das Schicksal der modernen Sprache überhaupt bezeichnet. Die Trennung von Bild und Zeichen, welcher das Zerfallen

<sup>25</sup> Humboldt, Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues ..., S. 48.

<sup>26</sup> *Ibd.*

<sup>27</sup> Humboldt, Ueber das vergleichende Sprachstudium ..., S. 27. [Hervorhebung: H. S.]

<sup>28</sup> O. c., S. 29.

<sup>29</sup> *Ibd.*

<sup>30</sup> O. c., S. 29 u. 30.

<sup>31</sup> O. c., S. 29 f.

des Erkennens in Ausdruck und Kalkül, in Kunst und Wissenschaft entspricht, scheint unabwendbar. Die Philosophie, die sich nichts vormacht, spricht es aus. „Als Zeichen kommt das Wort an die Wissenschaft; als Ton, als Bild, als eigentliches Wort wird es unter die verschiedenen Künste aufgeteilt, ohne daß es sich durch deren Addition [...] je wieder herstellen ließe. Als Zeichen soll Sprache zur Kalkulation resignieren, um Natur zu erkennen, den Anspruch ablegen, ihr ähnlich zu sein. Als Bild soll sie zum Abbild resignieren, um ganz Natur zu sein, den Anspruch ablegen, sie zu erkennen“<sup>32</sup>.

Es bewahrheitet sich an aller wahrhaft dialektischen Erkenntnis der Sprache der Satz, den *A. von Humboldt* über das Werk des Bruders schrieb: es lehre in dem Organismus der Sprache gleichsam das geistige Geschick der Völker deuten.

Als ob aber die Fülle der Aspekte der Sprache, welche sich hier in einem ebenso spekulativ vollen wie empirisch gesättigten Sprachbegriff niederschlug, eher verwirre als angemessene Erkenntnis gebe, nehmen die modernen Spracherklärungen zunächst bestimmte Momente des Ganzen isoliert in Betracht und scheinen dabei mehr auf den Fortgang der spezifischen Disziplinen, welcher am Ende wieder auf das Ganze hinauslaufe, als auf die Kraft umfassender Theorie zu vertrauen, die doch in der zugleich geleisteten Durchdringung mit den Einzelwissenschaften das Ganze erst zu konstituieren vermag. Es ist jetzt der Gedanke positiver Wissenschaft, empirisch aufzuweisender lückenloser Gesetzlichkeit, wonach die Erkenntnis überhaupt, also auch die der Sprache, vor sich gehen soll. Einzig die streng durchgeführte Empirie soll gegen die theoretische Willkür feien, und doch bleibt sie, eben weil die Reflexion auf die je für zweifelsfrei genommenen Voraussetzungen abgeschnitten ist, durch und durch theoretisch in dem kritisierten Sinne. Die vermeintlich ganz der Sache zugewandte Betrachtung der Sprache kann zunächst nicht anders, als die reell konstatierbare, die physisch geschichtliche und psychologisch soziale Seite des Phänomens zu verabsolutieren. Neben die peinliche Bestandsaufnahme der Sprachen, ihrer Mundarten und Sonderformen, die Erforschung ihrer Verwandtschaft und die der Gesetze, wonach ihr Wan-

---

<sup>32</sup> Max Horkheimer u. Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Amsterdam 1947, S. 29.

del sich vollziehe, tritt, nach dem Gesichtspunkt, dass die Sprache allein in Lauten, durch vorgegebene Stimmwerkzeuge gebildet, sich kundgebe, dass sie von bestimmten Menschen nach dem gesetzlichen Mechanismus ihrer Seelentätigkeit hervorgebracht und gesprochen werde, die *Sprachphysiologie* (v. Raumer, v. Brücke, Sievers u. a.) und die *Sprachpsychologie* (Steinthal, Wundt u. a.). Die ausgebreitetste Detailforschung findet sich dabei immer wieder erschüttert durch die in der Naturwissenschaft überhaupt hin und her gehende Erörterung der Ausgangsbegriffe, etwa des *Gesetzbegriffes*, mit dem als Gesetze einmal schlechthin und ausnahmslos wirkende Faktoren oder Kräfte postuliert werden (*Osthoff-Brugmanns* Lautgesetze), ein andermal bloß gewisse mit Wahrscheinlichkeit zu konstatierende geschichtlich einheitliche Fakten (*Paul*). Überhaupt wird kritisiert, ein Lebendiges wie die Sprache in Gesetzen erschöpfen zu wollen (*Schuchardt*), oder Skepsis darüber geäußert, dass eine Wissenschaft, die wesentlich bloß Indogermanistik ist und nicht über hinlänglich umfassendes sprachliches Material verfügt, auch nicht etwas wie ausschließlich sprachliche Gesetzlichkeit beanspruchen könne (*Delbrück*). Der Mangel einer an sich überaus differenzierten Laut- und Formenlehre, welche die wesentlich ideelle Seite der Sprache beinah außer Betracht lässt, treibt die Forschung zur Erörterung von Problemen der Bedeutungslehre und Syntax, des geistigen Aufbaus der Sprachen fort (*Ries, Porzig, Weisgerber, Trier* u. a.). Gegen den bloß Petrefakte aufhäufenden sprachwissenschaftlichen Positivismus tritt überhaupt eine idealistisch sich verstehende Sprachbetrachtung auf, welche die Sprache ganz von der inneren Form her fasst. Diese wird einmal als schöpferisch im ästhetischen Sinne, als *Stil* verstanden (*Croce, Voßler*), ein andermal als das spezifisch konstituierende Prinzip sprachlicher Weltansicht (*Finck, Weisgerber, Schmidt-Rohr*). Das kritische Aneinanderarbeiten der seit Humboldt auseinandergefallenen Richtungen fordert wieder die Philosophie auf den Plan, die je nach der Grundansicht das Sprachproblem prinzipiell zu entscheiden sucht: sei es platonisierend (*Husserl*) oder aristotelisch im Sinne der Brentano'schen Psychologie (*Maauthner*) oder indem Sprache schlechthin zur Offenbarerin des Seins vergötzt wird (*Heidegger*). Erst die Anstrengungen der Wissenschaft, die Sprache als Ganzes zu fassen, lassen wieder hervortreten, worum Humboldt so intensiv sich bemüht hatte: die Erkenntnis der Sprache als eines gänzlich Eigenen, aus sich zu Begreifenden; und die durch

die Einzelwissenschaften vermittelten, an den vielfältigen Aspekten der Sprache selbst bewährten Begriffe, wie sie *de Saussure* etwa, *Cassirer* und *Bühler* von der Sprache aufstellten, lassen ihr am ehesten wieder ihr Recht widerfahren.

## Bibliographie

- Arens, Hans: Sprachwissenschaft. *Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*, Freiburg/München 1955.
- Bühler, Karl: *Sprachtheorie*, Jena 1934.
- Cassirer, Ernst: *Philosophie der symbolischen Formen, 1. Teil: Die Sprache*, 2. Aufl., Darmstadt 1953.
- Funke, Otto: *Studien zur Geschichte der Sprachphilosophie*, Bern 1927.
- Heintel, Erich „Sprachphilosophie“, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, hrsg. v. W. Stammler, Teilband 1 (1957), Sp. 563–620.
- Herder, Johann Gottfried: *Sämmtliche Werke*, hrsg. v. B. Suphan u. a., Berlin 1877–1913.
- Humboldt, Wilhelm von: *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. der Berliner Akademie der Wissenschaften, Berlin 1903 ff.
- Junker, Heinrich: *Sprachphilosophisches Lesebuch*, Heidelberg 1948.
- Kraus, Karl: *Die Sprache*, 2. Aufl., München 1954.
- Saussure, Ferdinand de: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hrsg. v. C. Bally u. H. Lommel, übers. v. H. Lommel, Berlin 1931.
- Stenzel, Julius: *Philosophie der Sprache*, Sonderausgabe aus dem *Handbuch der Philosophie*, Abt. IV, München, Berlin 1934.



# Sprachsoziologie

Zunächst soll von Fragen aus dem sogenannten kulturellen Bereich die Rede sein, die erst seit relativ kurzer Zeit der Soziologie sich erschlossen haben, und denen gegenüber sie nicht nur zu lehren sondern ebenso viel zu lernen hat. Das ist die Sprachsoziologie. Seit dem Humanismus war die Behandlung der Sprache den philologischen Wissenschaften vorbehalten, und die Philosophie hat sie seit den großen idealistischen Systemen, zumal Hegels, dem objektiven Geist zugerechnet, der dann, nach dem Zerfall jener Systeme, etwa bei Dilthey oder in der südwestdeutschen Schule, einen Forschungsgegenstand eigener Art abgeben sollte. Aber die Sprache ist zugleich, nicht bloß als universales Kommunikationsmittel, sondern gerade auch als Medium des Ausdrucks, als autonome Sphäre, in den realen gesellschaftlichen Zusammenhang verflochten, spiegelt gesellschaftliche Strukturen wider und unterwirft noch die scheinbar individuellste Regung einem Maße an gesellschaftlicher Objektivität.

„Sprache und Gesellschaft: ein Riesengebiet, denn eigentlich ist alles an der Sprache sozial, zum Verkehr von Mensch zu Mensch bestimmt“<sup>1</sup> – heißt es in einer grundlegenden neueren Arbeit von Leo Jordan. So ausgedehnt das Feld, so unerlässlich wird es, eine Grenzbestimmung dessen

---

<sup>1</sup> Leo Jordan: „Sprache und Gesellschaft“, in: *Erinnerungsgabe für Max Weber*, Bd. I, München 1923, S. 337 ff.

zu versuchen, was Sprachsoziologie spezifisch heißen sollte. Ihr gilt die Bemühung Karl Vosslers.<sup>2</sup> „Durch die handelnde, praktische, umgängliche Art des Sprechens, die man Reden nennt, nicht durch sein Richten und Forschen, wird der Mensch zum geselligen Wesen. Die Soziologie der Sprache wird daher wesentlich mit dieser eloquenten Seite zu tun haben“<sup>3</sup>. Sie betrachte „die Sprache als Werkzeug, Mittel, Medium und nicht als Selbstzweck“<sup>4</sup>. „Freilich hat auch diese Betrachtungsweise [...] ihre Grenzen“<sup>5</sup>. Wer das „Lebendige und Bewegliche an der naturhaften Symmetrie der Sprachen für einen Mangel oder Fehler hält und eine zwar angestrebte aber nicht erreichte und damit verfehlte Korrektheit [...] darin sieht, der überspannt [...] den soziologischen Begriff der Sprache als eines Verkehrsmittels oder praktischen Werkzeugs der menschlichen Vergesellschaftung [...] Er überspannt ihn, das heißt er erhebt ihn zu der Wertidee der Sprache als solcher. Wenn in der Tat die Sprache ihrem Wesen nach auf nichts anderes gerichtet wäre als auf Reproduktion [...] und möglichst glatte Beförderung von Gedanken- und Gefühlsinhalten, so wäre die Idealsprache eine Schablonensprache wie das Esperanto“<sup>6</sup>.

Mit der Restriktion der Sprachsoziologie auf die Betrachtung der Sprache als „Werkzeug, Mittel, Medium“ ergeben für diese Wissenschaft freilich sich zahlreiche Aufgaben, deren Bewältigung dazu hilft, alle Sprachproblematik, wie immer auch „als solche“ gefasst, selber als weit- hin gesellschaftlich vermittelte bewusst werden zu lassen. In den dreißiger

<sup>2</sup> Karl Vossler: „Die Grenzen der Sprachsoziologie“, in: *Erinnerungsgabe für Max Weber*, Bd. I, I. c., S. 361 ff.

<sup>3</sup> *Ibid.*, S. 378.

<sup>4</sup> *Ibid.*

<sup>5</sup> L. c., S. 382. – Sie werden an dem von Vossler nicht eigens hervorgehobenen Behaviorismus deutlich. Dieser macht sich, zufolge einer der jüngsten behavioristischen sprachwissenschaftlichen Publikationen, „die Beschreibung und Erklärung der sozialen Funktion der Sprache“ zur ausschließlichen Aufgabe; Torgny T. Segerstedt: „Die Macht des Wortes / Eine Sprachsoziologie“, Zürich 1947, Geleitwort des Herausgebers, S. I. Hierbei wird „das Sprachverhalten des Menschen, wie es sich in der Sprache des Menschen manifestiert, in erster Linie“ dargestellt „unter dem Gesichtspunkt von Reiz und Reaktion“ (I. c.). – Den Sprachsoziologismus dieser Spielart will Michael Landmann abgegrenzt wissen wie folgt: „Aller Soziologismus der Sprache, wie er im behavioristischen Lager üblich ist und der in der Sprache primär nur ein soziales Werkzeug, ein Mittel des Austauschs und der Steuerung erblickt, geht an der Essentialstruktur der Sprache vorbei“ (Michael Landmann: Artikel „Sprache“ in: *Wörterbuch der Soziologie*, hrsg. von Wilhelm Bernsdorf und Friedrich Bülow, Stuttgart 1955, S. 516).

<sup>6</sup> Vossler, *Die Grenzen der Sprachsoziologie*, I. c., S. 383.

Jahren ist Walter Benjamin jüngeren Bemühungen der Sprachsoziologie nachgegangen, und hat in einer konzisen Studie<sup>7</sup> die entscheidenden Problemkreise bezeichnet, innerhalb derer die spezifischen Zusammenhänge von Sprachlichem und Gesellschaftlichem Gegenstand einzelwissenschaftlicher Untersuchungen werden. Rein linguistische Fragen erfahren unter soziologischem Aspekt ihre konkretere Bestimmung. Zur Frage der Einwirkung der Sprachgemeinschaft auf den Einzelnen, den sie in seinem Denken präformiert, bringt die Kinderpsychologie Entscheidendes bei.<sup>8</sup> Das alte Problem des Verhältnisses von Denken und Sprache wird gefördert durch wichtige Ergebnisse der Tierpsychologie.<sup>9</sup> Ethnologische, psychopathologische und physiologische Forschungen werden für die Sprachwissenschaft bedeutsam, insofern die Auseinandersetzungen über Hand- und Lautsprache, die Lehre von der Aphasie<sup>10</sup> und die „Sprachphysiognomik“<sup>11</sup> das Problem der Sprache selbst neu beleuchten.

<sup>7</sup> Walter Benjamin: „Probleme der Sprachsoziologie“, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, Jahrg. IV, Paris 1935, S. 248–268.

<sup>8</sup> Cf. Henri Delacroix: „Au seuil du langage“, in: *Psychologie du langage*, hrsg. v. dems., Paris 1933. – „Das Kind lernt nur darum sprechen, weil es in einer Sprachwelt lebt und jeden Augenblick sprechen hört. Der Spracherwerb [...] hat die menschliche Gesellschaft zur Bedingung [...]“ (S. 14 f.; zit. n. Benjamin, l. c., S. 263. – Für dieses und alle folgenden Zitate aus französischen Werken wird die Übersetzung von Walter Benjamin, l. c., benutzt.) – Cf. ferner Jean Piaget: *Le langage et la pensée chez l'enfant*, Neuchâtel 1923 und ders.: *Le jugement et le raisonnement chez l'enfant*, Neuchâtel 1923, sowie Clara und William Stern: *Die Kindersprache*, Leipzig 1928.

<sup>9</sup> Cf. etwa Wolfgang Köhler: *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen*, Berlin 1921. – Eine ausführliche Diskussion solcher tierpsychologischen Forschungen mit Bezug auf die Probleme der Sprachwissenschaft findet sich bei L. S. Wygotski: „Die genetischen Wurzeln des Denkens und der Sprache“, in: *Unter dem Banner des Marxismus*, 3. Jg. Berlin 1929, Bd. 3, S. 450–469 und Bd. 4, S. 607–624.

<sup>10</sup> Cf. etwa Kurt Goldstein: „L'analyse de l'aphasie et l'étude de l'essence du langage“, in: *Psychologie du langage*, l. c. – „Man könnte kein besseres Beispiel finden, um zu zeigen, wie falsch es ist, die Sprache als ein Instrument zu betrachten. Was wir gesehen haben, ist die Entstehung der Sprache in den Fällen, in denen sie nur zur Instrument taugt. Auch beim normalen Menschen kommt es vor, dass die Sprache nur noch als Instrument gebraucht wird [...] Aber diese instrumentale Funktion setzt voraus, dass die Sprache im Grunde etwas ganz anderes darstellt, wie sie auch für den Kranken ehemals [...] etwas ganz anderes dargestellt hat [...] Sobald der Mensch sich der Sprache bedient, um eine lebendige Beziehung zu sich selbst oder zu seinesgleichen herzustellen, ist die Sprache nicht mehr ein Instrument, nicht mehr ein Mittel, sondern eine Manifestation, eine Offenbarung unseres innersten Wesens und des psychischen Bandes, das uns mit uns selbst und unseresgleichen verbindet“ (S. 95 f.; zit. n. Benjamin, l. c., S. 268).

<sup>11</sup> Cf. Richard Paget: „L'évolution du langage“, in: *Psychologie du langage*, l. c. – „Worin also besteht die wahre Natur der gesprochenen Sprache? Die Antwort [...] geht dahin, dass die gesprochene Sprache nur eine Form eines fundamentalen animalischen Instinktes ist: des Instinktes mimischer Ausdrucksbewegung durch den Körper“ (S. 93; zit. n. Benjamin, l. c., S. 266). – Cf. ferner Heinz Werner: *Grundfragen der Sprachphysiognomik*, Leipzig 1932.